„Wir bringen das Kinderpult vom Boden", sagte mit vor Anstrengung rotem Gesicht die dicke Köchin und pustete gewaltig.

Der Anwalt nickte und verfolgte die Aufstellung des kleinen Pultes im Kinderzimmer. Schulanfang! Da stand es nun, das Kinderpult, an dem er auch einst gesessen.

Die Köchin hatte es vom Staub der Bodenkammer gereinigt und ging nun befriedigt von dannen. Langsam trat der Anwalt an das alte Kinderpult, an dem nun der Kleine arbeiten sollte. Morgen war Schulbeginn, und Joachim sollte den Ernst des Lebens kennen lernen ... Wie die Zeit verging! Kügler klappte den Deckel auf. Fast liebevoll betrachtete er das alte Pult. Da am Rande waren noch die Kerben, die er einmal mit dem Taschenmesser hineingeschnitzt, als es mit dem Aufsatz so gar nicht gehen wollte. Damals nahm ihm die Mutter das Messer fort. Und hier — schwer fiel der Deckel nieder — war noch die Spur des umgeworfenen Tintenfasses, mit dem er herumgespielt, bis der schwarze Strom über den Pultdeckel rann und auf seine helle Sommerhose!

Lächelnd stand der Mann vor dem Pult, und nun beugte er sich tiefer. Was stand denn hier in der Ecke gekritzelt? Das hatte doch er geschrieben, das war seine Kinderhandschrift: „Ruhig Blut!"

Ruhig Blut! — — Kügler richtete sich auf. Nachdenklich schaute er in die Ferne. Bilder der Erinnerung stiegen vor ihm auf: Der Vater, der ihm immer wieder die breite Hand mit den vielen Haaren und dem Ehering auf die Schulter gelegt, der immer mit seiner tiefen Stimme gesagt: „Ruhig Blut, mein Junge, nicht gleich so zappelig, nicht immer alles auf einmal haben wollen, ruhig Blut!"

Ruhig Blut, ruhig Blut! — —

Die Tür ging auf, ein blondes, stämmiges Kerlchen schoß herein. Jubelnd umhalste Joachim den Vater. Dann zeigte er seine Schätze, den Ranzen, die Fibel und alles, was zu einem ordentlichen Schulanfang gehört. Lächelnd stand Frau Agna neben ihrem Mann, und emsig begann Joachim das Pult einzurichten. Kügler guckte ihm zu — ganz wie er es einst getan ...

Frau Agna sah die harte Falte zwischen den Brauen ihres Mannes verschwinden. Heiter setzte er sich neben Joachim, der schon auf den Sitz geklettert war. Tausend Fragen mußte der Vater beantworten. Und er erzählte von dem Pult, von seinem eigenen Schulanfang und seinem Vater.

„Ruhig Blut", sagte er dann versonnen, „siehst Du, mein Junge, das war mein Wahlspruch."

„Und er ist es auch heute noch", warf Frau Agna schelmisch ein; sie lehnte sich über die beiden mit zärtlicher Wärme in den Augen.

Der Anwalt wandte sich langsam zu ihr, verstehend tauchte der Blick der Frau in den seinen. Ja — ruhig Blut! Noch war nichts verloren. Und alle Sorgen, alle Hemmungen und die Niedergeschlagenheit der Stunde wichen — Kügler griff nach der Hand der Frau und langte nach dem blonden Schopf seines Jungen. Er würde es schaffen, nur nicht gleich so zappelig, nicht alles auf einmal!

Mit dem Lächeln eines großen Jungen saß der Anwalt neben seinem Jungen und las die verblichenen Worte auf dem Deckel des alten Kinderpultes: „Ruhig Blut!"

Der Mann, der von Otto Reutter lernte!

Heiterer Blick aufs Variete. Von Christian Hansen

„Zum Donnerwetter, was haben Sie denn hier hinter den Kulissen zu suchen?"

„Ich" — rasch erst mal Luft holen — „ich will in die Artistengarderobe."

„So!" entgegnete der Portier. „Und was suchen Sie da?"

Zuerst wollte ich antworten: „Na, hören Sie mal, das geht Sie den Deibel was an!" Dann sah ich mir aber die Armmuskeln genauer an und meinte schließlich: „Darf ich Herrn — Varietéschauspiel.r Peters sprechen?"

„Seh'n Se, soo is' richtig!" sagte der Mann, „Sie lernen's schon mit der Zeit, passen Se mal uff! Na, und nu woll'n wa mal nachsehn, ob er da is."

Fritzchen (wie seine Anhänger ihn nennen) war da! Er hatte aber keine Zeit.

„Mensch!" schrie er mich an. „Ich muß jeden Augenblick auf die Bühne. Haben Sie sich keinen gescheiteren Zeitpunkt raussuchen können? Was woll'n Se eigentlich?"

„Erlauben Sie, Herr Peters", wendete ich ein, „ich bin der Interviewer. Sie haben mich doch selber um diese Zeit bestellt ..."

„Ach so, Sie sind der Zeitungsonkel!" brach Fritzchen mit allen Zeichen des Entzückens aus und drückte mir herzlich beide Hände, „aber warum ha'm Se det nicht gleich jesagt, Männeken?"

Nachdem sich meine Hände von der eisernen Umklammerung erholt hatten, wagte ich die erste Frage: „Sagen Sie, Herr Peters, wann traten Sie zum ersten Male im Varieté auf?"

„Das war vor 25 Jahren, edler Meister!" antwortete der Künstler, „na, das Theater hätten Sie mal sehen sollen. Ich trat als Musicalclown auf, und der Erfolg war riesengroß. Noch nie ist nämlich ein Artist so schnell wieder rausgeflogen wie ich."

„Was taten Sie dann?"

„Ich ging in die gegenüberliegende Künstlerkneipe und budelte mir ein halbes Dutzend Grogs an. Nach einer halben St... Wirt und fragte: ‚Sind Sie nicht Musicalclown ...', nickte. ‚Ohne Engagement?' fragte er weiter. Ich nickte wieder. ‚Mensch', sagte er, ‚dann laufen Se mal, wenn Se Stellung haben wollen, schnell rüber zum Varieté gegenüber! Da ist gerade vor 'ner Stunde einer rausgeflogen, der ein riesengroßer Dussel auf diesem Gebiet gewesen sein soll ...' — Na ja, ich versuchte es dann noch ein paar Mal, hatte aber kein Glück. Doch heute — natürlich, heute flutscht der Laden!"

„Woher haben Sie eigentlich Ihre Begabung zum Pointen-Machen?" fragte ich.

„Das will ich Ihnen offen sagen", war die Antwort, „die habe ich von Reutter, unserem unsterblichen Otto Reutter gelernt. Ich war damals mit Reutter zusammen im Berliner „Wintergarten". Da tuschelte ich mit einem alten Herrn, so etwas über die Siebzig, und brachte ihn beim Kognak dazu, den Reutter an der Theke ein bißchen aufzuziehen. ‚Hören Sie mal, Herr Reutter', sagte der alte Herr dann, ‚früher waren doch noch andere Zeiten als heute, nicht wahr? Ich weiß noch genau, als ich acht Jahre alt war — Mensch, was habe ich da über Sie gelacht!' — Na, da hätten Sie mal Reutters Gesicht sehen sollen!"

„Hat er sich nicht an Ihnen gerächt?"

„Und wie, kann ich Ihnen sagen! Eines Tages besuchte ich ihn in Dresden und sagte: ‚Hören Sie mal, Reutter, mein hannoverscher Direktor ist gestorben. Haben Sie nicht eine passende Widmung für meinen Kranz, den ich telegraphisch in Hannover bestelle?' Wissen Sie, was Otto mir antwortete?: ‚Lassen Sie raufdrucken: In herzlicher Erinnerung — Ihr trauriger Komiker!' — Ja, das war noch 'ne Motte, der gute Otto ... Aber Achtung, jetzt klingelt's, ich muß auftreten — na, dann auf Wiederseh'n, kleiner Zeitungsonkel, mach's mit — — —"

Familiennamen mit nur einem Buchstaben. Eine junge schwedische Dame mit Namen Ida Ek, ein Nachkomme des bekannten Forschungsreisenden John Ek, ist mit der Behauptung aufgetreten, daß sie den kürzesten Namen der Welt trage. Aber das ist zweifellos nicht richtig, denn es gibt sogar Geschlechtsnamen, die nicht nur zwei sondern nur einen Buchstaben haben. In Frankreich ist der Name „O" gar nicht so selten; so war eine Mme. Theresia O viele Jahre Besitzerin eines bekannten Pariser Cafés. „O" ist auch der Name eines Dorfes in der Normandie, und dort befindet sich ein Schloß, auf dem die Marquis d'O ihren Stammsitz haben. Städtenamen, die nur einen Buchstaben aufweisen, sind „A" in Schweden (gewöhnlich „Aa" geschrieben) und „U" in der chinesischen Provinz Honan. In China gibt es auch in einer anderen Provinz einen Ort mit Namen Y. „Y" heißt sodann eine kleine Bai in der Zuider-See.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 36 | **8. Mai 1935** | **9. Jahrgang**

Im grünen Rock

Militär- und Gesellschaftsroman von PAUL HAIN

Urheberrechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

(4. Fortsetzung)

„Stimmt, Herr Berger. Sie scheinen gut orientiert zu sein. Na, dann dürfte es Ihnen ja auch nicht unbekannt sein, daß Ihre Tochter meine Liebe durchaus erwidert. Und ich könnte Ihnen erzählen, wie lange wir uns schon — aber das ist ja wohl gleichgültig?"

„Vollkommen", sagt Herr Berger.

„Na, schön. Ich habe bisher geglaubt, daß ein Vater seine stolzeste Befriedigung darin sehen würde, sein Kind glücklich machen zu können."

Berger runzelt die Stirn. Dieser junge Leutnant da nimmt sich ja allerlei heraus. Schüchtern ist er jedenfalls nicht. Man könnnte ihn wirklich recht sympathisch finden, schon seiner Courage wegen. Beinahe flackert in Bergers Augen so etwas wie Wohlwollen auf, aber das erlischt gleich wieder. Götsch lächelt freundlich, als er nun sagt:

„Sie werden Ihrer Tochter ja nicht verbieten können, mich zu lieben, und mir nicht, Ihre Tochter zu lieben. Schließlich bleibt ja die Zeit nicht stehen, und es kommt am Ende auf ein paar Jahre nicht an, die wir warten müssen, falls Sie sich nicht doch früher eines Besseren besinnen."

Berger erhebt sich von neuem. Seine Stirn ist dunkelrot.

„Sie dürfen überzeugt sein, daß ich sie einem Leutnant von den Jägern niemals gebe, die Lenel. Ist das deutlich? Nicht, so lange ich lebe!"

Das klingt sonderbar kalt. Es ist, als wehe ein kühler Luftzug durch das Zimmer.

Hans von Götsch sieht den andern einen Augenblick fast erstaunt an. Dann steht auch er aus dem Sessel auf und greift nach dem Tschako, den er daneben auf den Teppich gestellt hat. Ruhig sagt er:

„Auch gut. Sie werden ja auch nicht ewig leben.""

Ein hitziges Wort liegt Berger auf der Zunge. Er unterdrückt es.

Götsch verneigt sich höflich. Berger neigt knapp den Kopf. Degenklirrend verläßt Götsch das Zimmer. Niemand ist in der Diele. Herr Berger blickt die Tür an, durch die eben sein Besucher hinausgegangen ist. Er stößt den Atem durch die Nase und fährt mit der Hand über das schon licht gewordene Haar. Einige Augenblicke sieht es aus, als löse sich eine Maske von seinem Gesicht, als sinke ein unsichtbares Visier herunter und gebe ein ganz anderes Gesicht frei. Ein gar nicht mehr kühles und hartes und spöttisches Gesicht.

*

Als Hans von Götsch um die Hausecke biegen will, steht Lenel vor ihm. Sie hat hier auf ihn gewartet.

„Du —?"

Er zwingt sich zu einem Lächeln.

„Attacke abgeschlagen", meldet er. „Im ersten Gang war dein Vater stärker. Die Position war nicht zu nehmen."

Er hält ihre Hände ganz fest. Ihre Augen werden ein bißchen feucht, aber tapfer lächelt auch sie.

„Hätt' ich mir beinahe denken können, Hans. Was denn nun?

„Gott sei Dank sind wir ja noch nicht im Greisenalter und können warten, Lenel. Irgendwie werden wir das Kind schon schaukeln! Vorläufig haben wir jedenfalls Stellungskrieg. Wollen sehen, wer's länger aushält. Dein Vater oder wir!"

Hans von Götsch hat seine gute Laune schon wieder zurück, nun, da die Lenel vor ihm steht. Und auch die Lenel wird davon angesteckt.

„Möchte wissen, wer ihm hinterbracht hat, daß wir uns neulich an der St. Annakapelle getroffen haben. Wir haben uns mächtig die Wahrheit gesagt."

Lenel macht große Augen.

„Ich habe kein Wort verraten, Hans."

„Also irgendein futterneidischer Hammel, na, wenn schon! Lenel", er dreht sich vorsichtig um, „heute nachmittag im Warmbrunner Kurpark?"

Die Lenel zieht ein Mäulchen:

„Wenn mich Vater nicht einsperrt."

„Dann raus aus dem Fenster!"

Im Hause klappen Türen. Lenel schreckt zusammen. Götsch zieht sie schnell an sich und küßt sie wie toll.

„Liebes, liebes Lenel — und wenn sich der Alte kopfstellt und sonst was macht, dich lasse ich nicht!"

Die Lenel lacht leise und schluchzt beinahe:

„Das wär' auch gemein von dir."

„Also bis zum Nachmittag. Und wenn's noch so spät wird! Ich find' dich schon im Kurpark. Kopf hoch! Brust

raus! Eher fällt das ganze Riesengebirge zusammen, als daß ich dich nicht kriege! Also die Stellung wird gehalten bis zum nächsten ‚Sprung auf, marsch, marsch!'"

„Gemacht!" seufzt die Lenel an seinem Mund und reißt sich dann los. „Wiedersehen, Hansemann, wiedersehen!"

Sie huscht um die Ecke. Götsch macht, daß er aus dem Bergerhof rauskommt. —

Wendolin Wimmer knabbert noch an seiner Kalbskeule, als sein Leutnant schon wieder zu Hause ist.

„Wie heißt deine Braut?" fragt Götsch.

„Anna — zu Befehl, Herr Leutnant."

„Dann laß also deine Anna heute nicht so lange warten."

Wimmer strahlt. Feiner Kerl, der Leutnant! Er ahnt nicht, daß der jetzt noch viel mehr Verständnis hat für heimliche Liebe und zufrieden ist, ein paar Stunden ungestört in seiner Bude liegen und alles noch einmal recht überdenken zu können. —

Viertes Kapitel.

Auf dem Exerzierplatz wird gebimst! Vor allem werden die Rekruten, die erst ein paar Monate dabei sind, feste rangenommen. Liebliches Geschrei klingt also über den Platz. Die Stimme des Oberjäger Struppke ist wie immer deutlich herauszuhören. Er hat wieder mal seine liebe Not mit den Neuen. Das Glied, das er drillt, hat nichts zu lachen, aber die Rekruten nehmen ihm nichts übel; denn im Grunde seines Herzens ist er ein netter Kerl, und die Ansprachen, die er so zwischendurch hält, würzen das Exerzieren auf eine angenehme, humorvolle Art.

Eben brüllt er wieder einen Unglückswurm an, der falschen Tritt hat, und kommandiert mit überschnappender Stimme: „Halt!"

„Mensch, Wehmeyer, Sie haben woll zwei linke Beene, was? Nich bloß, daß Sie über 'n Onkel laufen, das is überhaupt kein Laufen, geschweige denn Marschieren, das is ein Hippeln, mein Lieber! Haben Se schon mal 'ne Drossel hippeln sehn? Ne? Na, denn stell'n Sie sich mal vor 'n Spiegel und machen Se Parademarsch davor — jenau so hippelt die Drossel, Herr Wehmeyer! Wie sind Sie bloß zu die Auszeichnung jekommen, ausgerechnet 'n Jäger bei die Fünfer zu werden? Das is eine solche Auszeichnung — lächeln Sie nicht, Müller, wir sprechen uns nachher noch —, daß man sein ganzes bisheriges Leben von der Geburt bis zum Eintritt in das Bataillon nur aufrichtig bedauern kann!"

Er überblickt mit blitzenden Augen seine Schäflein.

„Treten Sie mal vor, Wehmeyer!"

Der tritt aus dem Glied.

Struppke will sich totlachen.

„Hab' ich's nicht gesagt? Er hippelt! Er hüpft! Ein Wiesenhüpfer in der Inspektion! Nu will ich mal mit Gottes Hilfe versuchen, Ihnen das Hippeln wegzubringen. Strammstann!"

Struppke wirft einen seelenvollen Blick zum Himmel.

„Das nenn Se Strammstann? Das war 'n langsamer Dreivierteltakt, Mann! Walzer für ältere Herrschaften! Na, denn man los! Rührn! Strammstann! Rührn! Strammstann! Sehn Se woll, so tanzen die Jäger! Un nu mal 'ne jeschmierte Wendung! Alle mitmachen! Strammstann! Jaaanze Abteilung — kitt! Und nochmal — kitt! Und nochmal — kitt! Sind Se endlich da, Herr Krause? Juten Morgen, Herr Krause! Wenn sich die Erde so langsam um die eig'ne Achse dreh'n würde wie Sie, mein lieber Herr Krause, denn hätten wir das ganze Jahr 'ne solide Mondfinsternis! Ja, ja, zu einer richtigen Wendung jehört Geist, Herr Krause, Geist! Wat sind Se von Beruf, Herr?"

Nun kann doch einer sein Lachen nicht mehr verbeißen und platzt los. Die andern grinsen mit. Selbst Struppke muß schmunzeln.

Aber er wird gleich wieder rauhbeinig.

„Ruuhe! Nu woll'n wir mal 'n bißchen mehr Dampf aufdrehn! Strammstann!"

Der Kompanieführer Hauptmann Witzleben kommt mit dem Leutnant Götsch angeschleudert. Mal ein bißchen zusehn. Über dem Platz „raucht" es Staub. Überall wird exerziert.

Struppkes Stimme kickst wie eine heisere Trompete. Jetzt werden Griffe gekloppt. Die Leute kommen ins Schwitzen.

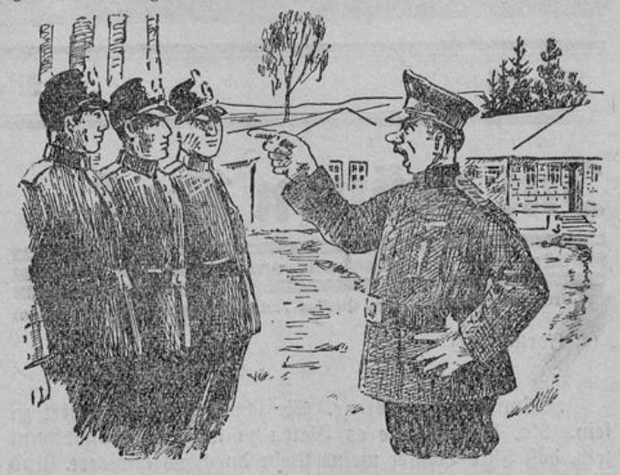
„Man hat Sie neulich auf dem schönen Sommerfest bei Generaldirektor Wüllner schwer vermißt, mein lieber Götsch", sagt Hauptmann Witzleben leise, „Fräulein Rita Wüllner war richtig eingeschnappt."

Ein liebeswürdiges Schmunzeln dazu.

Hans von Götsch betrachtet eingehend seine Stiefelspitzen.

„Ich hatte mich durch Kamerad Krummstädt entschuldigen lassen. Es ging wirklich nicht. Wichtiger Verwandtenbesuch."

Das ist glatter Schwindel. Aber er hat wirklich keine Lust gehabt, diese traditionelle Einladung des bekannten Industriellen, in dessen großem, stattlichem Hause das Offizierskorps immer gern gesehen ist, mitzumachen. Obwohl er selbst weiß, wie gern man ihn dort sieht. Oder gerade deswegen!



„Das nenn' Se strammstanden, Mann ..."

Man kann nicht vier Tage nach dem gehaltvollen „Korb" bei Herrn Berger mit einer Rita Wüllner Süßholz raspeln. Und auch nicht vier Tage nach dem letzten Zusammensein mit Lenel im schönen Warmbrunner Park.

Ach Gott, man ist durchaus nicht in der rosigen Stimmung, wie man so tut.

„Übrigens — glücklich der Mann, der das Fräulein Rita einmal neben sich einspannen kann", meint Witzleben. „Famoses Geschöpf. Und Wüllners Geld dazu — na! Der Oberleutnant Wedel hat sich wieder mal mächtig ins Zeug gelegt. Vielleicht glückt's ihm."

Ein lauernder Blick streift den jungen Kameraden.

„Meinen Segen hat er", lächelt Götsch.

„Nanu? Ganz ohne Kampf?"

„Aber Herr Hauptmann!" lacht Götsch. „Ich gönne jedem sein Glück, wo er es findet."

„Na, hören Sie mal! Mir schien es doch immer so, als ob — ich will natürlich nicht indiskret sein! Sie können doch allerlei Ansprüche stellen. Meine Frau deutete wiederholt an — hm — Frauen haben ja da einen besseren Blick als wir Männer."

Hans von Götsch möchte am liebsten laut herauslachen. Die gute Frau Hauptmann! Weil er mit der Rita Wüllner öfter Tennis spielt, weil er mal mit ihr ausgeritten ist, weil — na, weil die Frauen in einer kleinen Garnison nun mal was zu klatschen haben müssen! In Gottes Namen!

Natürlich ist die Rita Wüllner ein patentes Mädel! Wer wollte das bestreiten! Und vielleicht hätte er wirklich stärkeres Interesse an ihr genommen, wenn — wenn eben nicht eine Lenel Beraer auch noch dagewesen wäre.

(Fortsetzung folgt)

Die Rübe von Roda

Von Erwin Junghans

Von mancher braven kleinen Stadt werden hübsche Geschichten erzählt, tragikomischer aber ist wohl keine als die von der Rübe von Roda und dem bitterbösen Landesverrat, den einmal ein munterer Ziegenbock vollbrachte.

Ein schönes Städtchen im grünen Thüringer Land ist das kleine Stadtroda, das ehedem schlicht und einfach Roda hieß. Drei Türme zeigt das Wappen der Stadt, die Sage jedoch will wissen, daß dies keineswegs von Anbeginn so war. Drei Türme — —? O nein, drei Mohrrüben — jawohl, gemeine und gewöhnliche Mohrrüben sollen voreinst Rodas Wahrzeichen gewesen sein. Wie aber nimmt man Rüben zum Wappen?

Mit den Rüben, die erst später heraldisch zu Türmen sich wandelten, hat es eine eigene Bewandtnis gehabt. Eine lustigtolle Sage ist es, die voreinst eine Mohrrübe wie ein Narrenfanal in Rodas Stadtgeschichte aufpflanzte.

Friedlich, und still war es in Roda zu alter Zeit. Ehrlich und genußsam gingen die Bürgersleute ihrem Gewerbe nach, und keine Kriegsläufte störten die Ruhe der kleinen Stadt. Und doch schwelte im Verborgenen ein böser Funke, der plötzlich zu lichterlohem Brand aufflammen sollte, und dieser Funke war die Gerechtsame des Bierbrauens. Das Kloster zu Roda stützte sich auf vergilbte Pergamente und behauptete, die Braugerechtigkeit zu besitzen. Der ehrbare Rat zu Roda sagte kurz und klar nein. Und damit war der schönste Streit im Gange. Der Propst des Klosters vertrat sein Recht mit den gesiegelten Pergamenten, der wohlweise Rat mit seiner ganzen weltlichen Macht. Das war ein ungleiches Ringen, und der Propst hätte wohl den kürzeren dabei gezogen, wenn er nicht mächtigen Beistand bekam. Und diesen fand er. Der Landesherr, der Graf von Gera, erkannte die vergilbten Urkunden an, bestätigte dem Kloster sein Recht und schleuderte dem Rodaer Rat ein barsches „Wonach sich zu richten!" hin.

Der wohlweise Stadtrat jedoch muckte auf. Rodaer eigenste Sache sei dieser Streitfall, und niemand als der Stadtrat habe darüber zu richten kraft allergnädigst verliehenem kaiserlichen Privileg.

Der Geraer Graf muß ein kurz entschlossener Herr gewesen sein, dem das Mundwerk nicht nach müßigem Wortgefecht stand. Er verzichtete auf eine Replik und setzte statt jeder weiteren Aeußerung seine Söldner auf Roda in Marsch, um mit Hellebarden dem rebellischen Stadtrat seine landesherrliche Antwort aufs Kamisol zu ritzen.

Da war freilich Heulen und Zähneklappen bei den Rodaer Wohlweisen. Krieg, regelrechter Krieg — —, wer hätte auch so etwas gleich gedacht? Man faßte jedoch den mannhaften Beschluß, nicht bänglich zu Kreuze zu kriechen, sondern hinter den Mauern den Feind zu erwarten und tapfer für städtisches Bierrecht zu streiten.

Dies war leichter gesagt als getan. Seit Urzeiten hatte es vor Rodas Mauern keinen Kriegslärm mehr gegeben, und so ähnlich sahen die Mauern auch aus. Es stand zu bezweifeln, ob ihr morsches Gefüge im Ernstfall sich bewährte. Und trotzdem war dies der geringste Kummer, denn noch böser sah es mit dem Stadttor aus. Der Zahn der Zeit hatte den Riegel zernagt, das brüchige Holz zerfiel bei der ersten Berührung. Und schon kündete der Wächter das Nahen der gräflichen Heerschar!

Wie sollte man so schnell den Schaden beheben? Ein findiger Kopf hatte aber die rettende Idee: Er versperrte das Tor mit einer großen Mohrrübe. Nun stand es wenigstens nicht mehr offen, und Rodas Bürger legten sich beruhigt schlafen. Dem Feind war der Eintritt nun ja verwehrt.

Wer weiß, ob jenes Meisterstück städtischer Verteidigungskunst den Rodaern nicht doch den Erfolg gebracht hätte! Aber es sollte anders kommen. Schwarzer Verrat schlich in jener Nacht an Rodas Mauern entlang und machte alles zunichte. Des Torwärters Ziegenbock nämlich gelangte an das Tor und sah in der prächtigen Rübe nicht mehr als einen appetitlichen Bissen. Das Böcklein fraß die Rübe, und im Verfolg dieser verräterischen Tat öffneten sich langsam die Flügel des Tores. Der Ziegenbock verschwand nach begangener Untat.

Der Morgen graute. Die Gräflichen rieben sich die Augen und konnten doch nichts anderes feststellen: Sperrangelweit stand das Rodaer Stadttor offen —, und da drangen sie mit Siegesjubel ein.

Der Rat der Stadt besann sich bei dieser Lage schnell auf weise Mäßigung. Mit nutzlosem Widerstand versuchte jetzt niemand mehr, den Feind zu reizen. Man streckte die verrosteten Waffen und ergab sich in das nicht mehr abzuwendende Geschick.

Der Graf von Gera erwies sich als ein milder Sieger. „Seht Ihr", donnerte er die geknickten Stadtväter an, „hättet klüger getan, Euch beizeiten Unserem landesherrlichen Willen zu unterwerfen. Wollt Ihr nun, daß der Propst sein Bier braut oder nicht?"

Die Rodaer Räte nickten stumm.

„Also!" Der Graf lachte dröhnend auf. „Und nun zückt den Stadtsäckel und zahlt Uns die Kosten der Kriegsfahrt! Denn Strafe muß sein. Und Euer Stadtwappen, das sollen fortan drei Möhren sein, auf daß Ihr ewig dieser Stunde gedenkt und Euch nicht wieder überhebt!"

Und so geschah es dann auch. Das Kriegsbeil dieses Bierstreites wurde begraben, die Mohrrüben kamen ins Stadtwappen, und die Rodaer waren sogar versöhnlich genug, den Ziegenbock seine böse Tat nicht mit dem Tode sühnen zu lassen. Dieses ob seiner Naschhaftigkeit zum Stadtverräter gewordene Tierlein hat unter treuer Obhut seines Herrn, des Torwärters, noch manchen schönen Sommer in Roda erlebt.

Das Kinderpult

Skizze von Hans-Eberhard v Besser

Rechtsanwalt Kügler stieß den Schlüssel in das Schloß der Flurtür und betrat seine Wohnung. Hart ließ er den Stock in den Garderobenständer fallen, legte Hut und Mantel ab und ging in sein Zimmer.

Unmutig warf er die Tür hinter sich ins Schloß. „Agna — Agna!"

Kügler ging durch die Räume — nirgends eine Spur von seiner Frau ... Ach richtig, sie war ja mit dem Jungen in der Stadt, natürlich, der Schulanfang.

Küglers Miene verdüsterte sich noch mehr, er zündete sich eine Zigarette an. Gerade jetzt hätte er Agna gern um sich gehabt. Sie war so ganz das Gegenteil von ihm, immer vergnügt, optimistisch, aufmunternd und ansteckend in ihrer ganzen Art und Weise, die Dinge des Lebens zu nehmen.

Er hatte es wieder einmal satt, gründlich satt. Stundenlang mußte man verhandeln, heiser hatte er sich geredet. Doch keinen Schritt war man vorwärts gekommen. Verbissen standen sich die beiden Parteien gegenüber.

Der junge Anwalt trat ans Fenster. Er sah über den weiten Platz hinweg, den die Frühlingssonne umspielte. Auf den Bänken saßen Menschen. Die Büsche schimmerten im ersten zarten Grün.

Fast neidisch, schaute der Mann auf das friedliche Bild. Sein erster bedeutender Fall rollte und — und kam nicht vorwärts. Kügler konnte sich die größte Mühe geben, er konnte allen Scharfsinn, alle Beredsamkeit aufbieten, die Geschichte kam nicht vom Fleck, und dann lag es natürlich an dem Anwalt. Wie hatte er sich gefreut, als er die verzwickte Sache in die Hand bekam! Der Streit zwischen den beiden Industrie-Konzernen gab ihm Gelegenheit, sein Wissen zu zeigen. Mit einem Schlage konnte er bekannt werden, wenn — wenn diese vermaledeite Geschichte zu einem glücklichen Ende gebracht wurde. Aber vorläufig sah alles zappenduster aus — —

Lärm tönte vom Flur her an des Sinnenden Ohr, dumpfes Schieben, dann die Stimmen der Köchin und des Hausmeisters. Kügler öffnete die Tür.

in ihr Herz!